

Leseprobe – Pilsken und Pailleten von Kai Brodersen

Kapitel 1 – Mittwoch, 8. Januar

Jeder vernünftige Mensch weiß, dass man nicht nächtens mit zwielichtigen Gestalten in verrauchten Hinterzimmern pokern soll. Was vielleicht nicht jeder weiß: Als Kioskbesitzer soll man nicht mitten in der Nacht den eigenen Laden aufsuchen, um etwaig zur Neige gegangene Hinterzimmerwhiskeyvorräte aufzufüllen. Ein wirklich wichtiger Ratschlag zur Erlangung eines ruhigen Lebens hingegen ist weitestgehend unbekannt: Finde keine angeketteten Sparkassendirektoren auf deinem Weg!

Ich war also in dieser für Anfang Januar nicht allzu kalten Nacht gerade dabei, das Gitter vor der Hintertür meiner Trinkhalle aufzuschließen, als ich schräg links hinter mir ein Stöhnen hörte, dem ich angesichts der Temperaturen und aufgrund jahrelanger einschlägiger Vergleichsmöglichkeiten jegliche lustvolle Komponente absprechen musste. Nicht ohne eine gewisse Vorahnung drehte ich mich um. Hinter meinem kleinen Büdchen befand sich eine Freifläche mit dem Charme eines Schulhofes am Sonntagnachmittag, dem die Verantwortlichen in Hagen-Vorhalle den hochtrabenden Namen „Europaplatz“ verliehen hatten, vielleicht um zu zeigen, was sie von der Nachfolgerin der Montanunion hielten. Ein paar Kopfweiden hielten dort traurige Wacht, gestützt von Ein-Euro-Jobbern, deren Arbeitsethos verständlicherweise etwa so hoch war wie das der Europaplatznamensgeber. Um besagte Weiden vor Beschädigung durch was auch immer zu schützen, waren sie jeweils mit einer umlaufenden Stange in einer Höhe von etwa 15 Zentimetern umgeben, und an einer dieser Stangen wimmerte und wand sich etwas. Bevor ich mir noch hinreichend bewusst gemacht hatte, wie unglaublich dämlich es ist, in tiefer Nacht einem Wimmern zu folgen, stand ich auch schon neben dessen Quelle und konnte sie als Herrn Schmelter identifizieren, den Leiter der Sparkassenfiliale, die direkt neben meinem Kiosk lag.

Allerdings sah er ganz und gar nicht filialeitemäßig aus: Sein etwas fülliger Körper steckte in einer deutlich zu engen Korsage, um seine stämmigen Beine spannten sich sehr billige schwarze Nylons (So etwas erkannte ich auch im Halbdunkel) und zwischen seinen zappelnden Füßen lagen scheußliche Neunzentimeterpumps. Sein rechter Arm war mit einer sehr echt aussehenden Handschelle an das Rohr gefesselt, in der linken hielt er einen Stein, mit dem er offenbar versucht hatte, sich zu befreien. Ich hatte schon einen flotten Spruch auf den Lippen, der verschiedene sexuelle Vorlieben und ihre jeweiligen klimatischen Voraussetzungen zum Inhalt hatte, biss mir aber auf die Zunge, als ich den Mann genauer betrachtete. Sein rechtes Auge war zugeschwollen, auch der Hinterkopf sah seltsam aus, was vermutlich an dem getrockneten Blut auf seinem spärlicher werdenden Haupthaar lag. Das noch geöffnete linke Auge sah mich mit einer Mischung aus Panik und Hoffnung an (etwa im Verhältnis 2:1 für die Panik), die ihre Wirkung nicht verfehlte, obwohl ich den Herrn Schmelter in intaktem Zustand nicht gerade zu meinen Lieblingszeitgenossen zählte. Genau genommen war er sogar ein ziemlicher Unsympath und langweilig noch dazu, eben was man sich so unter einem Sparkassenfilialeiter vorstellt. Wieso haben die eigentlich dieses traurige Image? – Ich verschob die Beantwortung dieser Frage auf einen besser geeigneten, vor allem späteren Zeitpunkt und beugte mich unter Absonderung beruhigender Laute zu dem Verletzten.

„Keine Angst“, flüsterte ich in meinem sonorsten Bariton. „Ich rufe jetzt die Polizei, dann sind Sie in Nullkommanichts wieder frei und im Warmen.“

Das Drittel Hoffnung verabschiedete sich aus seinem Blick und ließ nur die einsame und nackte Panik übrig.

„Keine Polizei, um Gottes Willen!“, quiekte er. „Bloß keine Polizei!“

Ein Blick auf seine derzeitige, zweifellos etwas heikle Situation machte schnell klar, was er meinte, und die allgemein menschliche Bosheit, die einen nicht geringen Teil meiner seelischen Landschaft besiedelte, freute sich diebisch: Der Herr Filialeiter Schmelter, in ebenso tiefer wie

kühler Nacht très dérangé nach einem offensichtlich aus dem Ruder gelaufenen Sexspielchen. – Herrlich!

Andererseits gab es in meiner eigenen, wild bewegten Vergangenheit durchaus zahlreiche Momente, deren Ausbreitung in der interessierten Öffentlichkeit mir alles andere als recht gewesen wäre, und so gewann neben dem kategorischen Imperativ schließlich das Mitleid mit diesem armen, wenn auch unsympathischen Schwein die Oberhand.

„Also gut.“ (Warum flüsterte ich eigentlich noch immer? – Noch so eine Frage ...) „Ich mache einen Anruf und hole Ihnen eine Decke aus dem Bündchen. Ich bin sofort wieder da, rühren Sie sich nicht von der Stelle!“ Ich mag ja meine angeborene Bosheit bisweilen bezwingen können, aber einen Kalauer auslassen? – Nimmermehr!

Ich trabte also zurück zum Kiosk und öffnete das schwere Gitter und die ebenso schwere Eisentür. (Vorhalle ist zwar nicht die Bronx des schönen westfälischen Hagens, aber ein schlecht gesichertes Häuschen voller Schnaps und Zigaretten hatte schon viele auf dumme Gedanken gebracht.) Ich machte Licht und rief Rudi an. Wie immer war er beim zweiten Klingeln wach und sofort am Apparat. Der leichte Schlaf war wohl eine Frucht diverser Knastaufenthalte. Ich erklärte ihm kurz die Lage, unterband seinen Heiterkeitsanfall und beorderte ihn stante pede zum Bündchen. Anschließend machte ich mich auf die Suche nach etwas Wärmendem für das Sexualopfer dort draußen. Ich griff eine Flasche Cognac. (Er würde sie ja wohl bezahlen, sonst hätte es eine Flasche von dem Pennerglück aus dem Großmarkt auch getan ...) Mein gutes Federbett, das im Hinterzimmer für Notfälle auf mich wartete, wollte ich nicht opfern, und so entschied ich mich für den türkisfarbenen Webpelzmantel, den Irina, die russische Perle, die zweimal die Woche den Laden putzte und mich im Notfall auch mal vertrat, irgendwann am Haken vergessen hatte. Schmelter war nicht in einer Situation, in der er auf der Beachtung modischer Feinheiten hätte bestehen können, und so protestierte er auch nur schwach, als ich ihm das scheußliche Teil überwarf. Gegen den Cognac hatte er dagegen überhaupt nichts einzuwenden. So hatten wir zwei es denn eigentlich so gemütlich, wie man es nur haben kann, wenn einer von beiden um drei Uhr morgens bei etwa sieben Grad plus in einer Korsage an eine Baumschutzstange in Hagen-Vorhalle gekettet ist.

Rudi war schnell da, weil er immer sofort zur Stelle war, wenn ich ihn brauchte, schon seit – na ja, seit damals eben. Die mir schon früh in Fleisch und Blut übergegangene Unaufrichtigkeit der Bühnenkinder war ihm gänzlich fremd, und so näherte er sich mit einem breiten Grinsen. „Todschicker Mantel, das. Kommen Sie gerade vom Banker-Ball?“, begrüßte er lautstark den heftig zusammenzuckenden Schmelter.

„Rudi, sei nicht gemein“, wies ich ihn, immer noch flüsternd, zurecht. „Bitte hilf Herrn Schmelter möglichst diskret aus seiner misslichen Lage. Ich bin sicher, er wird uns nachher alles erklären. In der Zwischenzeit mach ich schon mal Kaffee.“ Im Weggehen hörte ich Rudi noch murmeln, dass er auf diese Erklärung mehr als gespannt sei. Dann schusselte ich mit der Espressomaschine herum, bis mich plötzlich die Erinnerung an den eigentlichen Grund meines Hierseins durchzuckte. Das Bewusstsein, das man bestimmte Leute besser nicht auf den, ihnen versprochenen Whiskey warten lässt oder ihnen gar das Gefühl vermittelt, man wolle sich von seinen Spielverlusten absentieren, durchflutete mich mit einer Adrenalinausschüttung, mit der verglichen das nämliche Ereignis bei der Auffindung unseres Sparkassenfreundes ein milder Frühlingsregen gewesen war. Flugs nahm ich zwei Flaschen Dimple (statt einer!), sprang noch schnell bei Rudi vorbei, um ihn zu instruieren, den Schmelter nach erfolgter Befreiung ins Bündchen zu verbringen und dort auf meine Rückkehr zu warten, und war auf dem Weg zur *Eule*, dem Ecklokal etwa fünfzig Meter von meinem Kiosk entfernt. Massimo, der Wirt, hatte die Hintertür des Lokals, das von der Straße aus den Eindruck striktester Sperrstundenbeachtung erweckte, nicht abgeschlossen, und so stand ich wenige Minuten später vor der Runde meiner Pokerfreunde. Man sah ihnen an, dass sie schon nicht mehr mit mir gerechnet hatten, und es gelang mir nur unter Aufbietung meines gesamten Charmes, ihre aufkommende Verärgerung zu dämpfen, verbunden mit der Zusicherung, der mitgebrachte Whiskey sei selbstverständlich eine

Spende, ebenso wie die fünfzig Euro, um die ich meine Spielschulden aufrundete ... Selbstverständlich wusste ich, dass höchstens die Hälfte der Schauermärchen, die man sich über den einen oder anderen der Kartenfreunde erzählte, wahr sein konnte, aber ich wollte keinesfalls am eigenen Leibe erfahren, welche. So war ich einigermaßen erleichtert, als ich die Pokerrunde gesund verlassen und meinen Weg zum Büdchen zurückgefunden hatte. Erwartungsgemäß waren die Handschellen kein großes Problem für Rudi gewesen, sodass die Herren bereits in der Küche saßen – die Cognacflasche beachtlich viel leerer als bei meinem Aufbruch und Schmelter immer noch in Irinas bestem Webpelz.

„Schön, dass ihr beiden es wenigstens gemütlich hattet“, knurrte ich missgünstig. „Herr Schmelter, ich freue mich zu sehen, dass Ihnen augenscheinlich nichts fehlt, was ein ordentliches Quantum Alkohol und mehrtägige Bettruhe nicht beheben könnten.“ Nach einem Blick auf das Monokelhämatom rund um sein rechtes Auge fügte ich hinzu: „Na ja, und vielleicht ein begabter Visagist. – Wie dem auch sei: Sie schulden meinem Freund Rudi und mir eine Erklärung und darüber hinaus den Gegenwert einer Flasche Cognac und zweier Flaschen Dimple sowie fünfzig Euro in bar.“ Sprach's und griff mir ein Glas.

„Ich bin Ihnen beiden wirklich außerordentlich dankbar“, hob der Angesprochene an, „und selbstverständlich erstatte ich Ihnen auch alle Auslagen, die Sie meinerwegen hatten, Herr ... äh ...“ Das ist der Nachteil der Überheblichkeit: Man kennt den Namen des Gegenübers nicht, auf das man immer herabgesehen hat! Bislang hatte der Herr Filialleiter immer nur die knappste Andeutung eines Nickens als Antwort auf meinen Gruß gehabt, geschweige denn, dass der mal etwas bei mir gekauft hätte!

„Nobbe“, half ich aus. „Und dies ist mein Freund Rudi Völzgen.“

„Hans-Peter Schmelter, sehr angenehm“, murmelte er automatisch. Es schien ihm zusehends besser zu gehen. „An welche Summe hatten Sie denn gedacht?“, fuhr er fort und schob dabei ganz automatisch die Rechte unter den Türkispelz. Da war's dann allerdings vorbei mit der Erholung: Seine Gesichtsfarbe wechselte von cognacgerötet zu puterrot, um dann auf dem Umweg über grünlich ein sehr unansehnliches Grau zu erreichen.

„Mir will scheinen, Herr Schmelter, Sie sind im Verlaufe der Ereignisse, die Sie schließlich hinter mein Büdchen gebracht haben, Ihrer Kleidung mitsamt Ihrer Briefftasche verlustig gegangen. Vermutlich mitsamt Ihres Hausschlüssels.“ Sein Grau wurde noch ein wenig unansehnlicher. „Ich schlage das nur ungern vor, aber meinen Sie nicht, es wäre jetzt doch an der Zeit, die Polizei zu rufen?“

Rudis Reaktion auf die Erwähnung der Ordnungskräfte war mir vertraut und aus biografischen Gründen nachvollziehbar. Interessanter war Schmelters Reflex: Sein Gesichtsgrau wechselte spontan zurück zu knallrot, und er schrie: „Keine Polizei, um Gottes Willen! Sie machen uns noch alle unglücklich!“

Was mich daran unglücklich machen sollte, wenn Hagens Beste sich der Frage annahm, was einen Filialleiter nächtens in die Korsege trieb, war mir unverständlich. Verständlich allerdings war die Entspannung, die sich auf Rudis Zügen ausbreitet, als er erfuhr, dass wir nicht unmittelbar mit dem Eintreffen der uniformierten Herren rechnen mussten. Meines Wissens hatte er in der letzten Zeit nichts besonders Illegales getan, aber was wusste ich schon?

Ich versuchte es erneut: „Herr Schmelter, Ihre privaten Vergnügungen gehen uns genauso wenig an wie Ihre sexuellen Präferenzen.“ – Er zuckte zusammen. – „Aber wer auch immer Ihr Spielpartner war, er oder sie hat jetzt Ihre Kleider, Ihre Briefftasche und Ihre Hausschlüssel. Meinen Sie nicht, es wäre angeraten, Ihre Wohnung und Ihr Eigentum zu schützen?“

Mittlerweile sah er beinahe wieder so elend aus wie kürzlich draußen am Baum. Er hatte die Hände vors Gesicht geschlagen, wiegte den Oberkörper hin und her und murmelte vor sich hin: „Keine Polizei!“ Begriffsstutzigkeit zehrte von jeher an meinen Nerven.

„Na gut, dann schlage ich vor, Sie bestellen ein Taxi, fahren nach Hause und sehen nach dem Rechten. – Ach nein, Sie haben ja kein Geld, keinen Schlüssel und keine Kleidung, die man einem Taxifahrer präsentieren sollte!“

Schmelters Blicke wechselten zwischen Rudi und mir. „Aber wenn Sie vielleicht ...“

„Oh nein, mein Herr!“, fuhr ich ihm in die Parade. „Nein, nein, nein! Wir werden nicht mitten in der Nacht mit Ihnen durch die Gegend fahren und Ihnen Zutritt zu Ihrer eigenen Wohnung verschaffen! Wir werden uns nicht dabei erwischen lassen und die nächsten 24 Stunden in Polizeigewahrsam verbringen! Stattdessen wird sich der liebe Rudi jetzt verabschieden, dann werde ich die Herren von der Polizei informieren, und damit endet die Geschichte!“

So schlecht ging es ihm offenbar doch nicht, dass sich nicht ein schlaues Funkeln in seine Augen hätte schleichen können. „Aber dann müsste ich den Herren ja auch erzählen, wer mich befreit hat und mit wie professionellem Werkzeug das gemacht wurde ...“ Rudi wurde es ungemütlich. Sein Werkzeug war ihm heilig. „Andererseits: Wenn Sie mich diskret nach Hause bringen, mich in die Wohnung lassen und Stillschweigen über die ganze Angelegenheit bewahren, dann sind für jeden von Ihnen 500 Euro drin, bar und steuerfrei!“

Für Fünfhundert muss man eine ganze Menge Krombacher verkaufen. Zu Rudi musste ich gar nicht erst hinübersehen, um zu wissen, dass die Dollarzeichen in seinen babyblauen Augen aufleuchteten. Und am Ende: Was gingen uns schon die privaten Probleme des Herrn Schmelter an?

„Also gut“, sagte ich. „Es läuft so: Wir fahren hin, lassen Sie rein, Sie geben uns die Flocken, wir sind weg, und keiner wird sich jemals wieder an diese Nacht erinnern. Haben Sie das Geld daheim? – Ich meine, falls überhaupt noch etwas da ist?“

„Mein Safe hat ein Zahlenschloss“, erwiderte Schmelter, nun schon sichtlich erholt und mit nahezu normaler Gesichtsfarbe.

„Gut, dann los!“, kommandierte ich. „Hier im Schrank ist ein Jogginganzug, der Ihnen leidlich passen wird. Ziehen Sie den über!“

„Du hast einen Jogger?“, äußerte Rudi sein Erstaunen.

„Das hast du gar nicht erst gehört und außerdem sofort vergessen!“, beschied ich ihm.